

Unschuldig in Haft

Der amerikanische Schriftsteller Louis Begley kritisiert Guantánamo und zieht historische Parallelen zur Dreyfus-Affäre

Was hat der Fall Dreyfus mit Guantánamo zu tun? Louis Begley, der US-amerikanische Schriftsteller polnisch-jüdischer Herkunft, der mit

seinem literarischen Debüt »Lügen in Zeit des Krieges« weltberühmt wurde, hat in seinem vorliegenden Essay ein politisches Statement vorgelegt, das es in sich hat. Begley, wie gesagt, nicht nur ein begnadeter Schriftsteller sondern darüber hinaus auch ein Jurist von hohen Graden, hat sich eines Themas angenommen, dass die amerikanische Öffentlichkeit gegenwärtig in starkem Maße beschäftigt. Müssen wir, so fragt Begley, Guantánamo nicht anders beurteilen, liegt es nicht sehr viel näher an der vor Französisch Guayana liegenden Teufelsinsel, auf die einst der aus dem Elsaß stammende französische Hauptmann Alfred Dreyfus (1859–1935) 1894 auf Grund falscher Anschuldigungen verbannt worden war.

Rekapitulieren wir. Im September 1894 gelangte der französische Geheimdienst in den Besitz eines mysteriösen handgeschriebenen Schriftstücks (»Borderau«), in dem ein anonym Insider dem deutschen Militärattaché geheime militärische Informationen zu liefern versprach. Der Verdacht fiel sehr schnell auf Dreyfus, der den nationalistischen Kreisen wegen seiner jüdischen Herkunft geradezu als Verräter prädestiniert schien. Noch ehe man die Voruntersuchungen abgeschlossen hatte, war das Urteil bereits gefällt und Dreyfus wurde von einem Kriegsgericht wegen angeblichen Landesverrats abgeurteilt.

Am 5. Januar 1895 musste sich Dreyfus im Hof der École Militaire in Paris einer demütigenden Szene unterziehen. Man zerbrach vor der angetretenen Truppe seinen Säbel und riss ihm die Epauletten von den Schultern. Theodor Herzl, Begründer des politischen Zionismus, damals Berichterstatter für die Wiener Neue Freie Presse in Paris war Zeuge des Vorganges: »Um neun Uhr war der Riesenhof mit Truppenabteilungen, die ein Karree bildeten, gefüllt. Fünftausend Mann waren ausgerückt. In der Mitte hielt ein General zu Pferde. Einige Minuten nach neun wurde Dreyfus herausgeführt: Er trug die Hauptmannsuniform. Vier

Mann führten ihn vor den General. Dieser sagte: »Alfred Dreyfus, Sie sind unwürdig die Waffe zu tragen. Im Namen des französischen Volkes degradiere ich Sie. Man vollziehe das Urteil.«

revidiert, nie eine Sache für endgültig abgeurteilt haben mag – es will nicht, dass man die Schuld des jüdischen Hauptmanns überhaupt noch in Frage stellt.«

Noch heute wundert man sich, dass Dreyfus wegen Landesverrat abgeurteilt werden konnte. Die vorgelegten Dokumente waren samt und sonders gefälscht und die vor Gericht gemachten Zeugenaussagen unzutreffend. Die Tatsache, dass sieben Militärrichter – allesamt Offiziere der hochgeachteten französischen Armee – ihr Urteil einstimmig fällten, beeinflusste die öffentliche Meinung stark. Man war allgemein, weil das Gericht ein Urteil gefällt hatte, von Dreyfus' Schuld überzeugt und kam gar nicht auf die Idee, dass mit den diesen gegenüber erhobenen Beschuldigungen etwas nicht stimmen konnte.

Das Frankreich jener Jahre versank geradezu in einem frenetischen Taumel des Antisemitismus. Das von den sozialen Entwicklungen verunsicherte Bürgertum verschlang gierig Propagandaschriften wie etwa Eduard Drumonts Machwerk »La France juive« (1886), einem der größten buchhändlerischen Erfolge des 19. Jahrhunderts. Großer Beliebtheit erfreuten sich aber auch Broschüren und nationalistische Zeitungen wie »La Libre Parole«, in denen gegen Juden gehetzt und insbesondere gegen die angeblich untragbar hohe Zahl jüdischer Berufsoffiziere protestiert wurde. Juden in der Armee sah man als etwas an, was nicht sein

durfte; sie wurden als feige beschimpft und als unpatriotisch denunziert.

Der Fall des wenig später auf die Teufelsinsel deportierten Dreyfus wurde, nicht zuletzt wegen zunehmender öffentlicher Proteste, 1899 vom Kassationshof an das Kriegsgericht in Rennes zurück verwiesen. Der Fall wurde wieder aufgerollt, aber es erfolgte auch im zweiten Prozess kein Freispruch. Das Gericht war erneut von Offizieren besetzt, die alles taten, um den Ruf der Armee nicht ins Zwielicht geraten zu lassen.

Das Gericht konnte sich nur dazu durchringen, die Verurteilung zu lebenslänglicher Verbannung zu einer zehnjährigen Festungshaft umzuwandeln. Dreyfus, wohl wissend, dass er von einem Militärgericht keine Gerechtigkeit zu erwarten hatte, verzichtete darauf,



Das Plakat des Stückes »Die Teufelsinsel« von Vera de Noies (um 1900) zeigt Dreyfus' schmachvolle Degradierung.

Bis heute haftet im kollektiven Gedächtnis das Bild der Zeremonie der Degradierung. Die damals zu hörenden Rufe der Zuschauer »Judas!«, »Verräter!« beziehungsweise »Zum Tode mit dem »Verräter!« entfachten bei den Anwesenden eine »eigentümliche Erregung« und weckte beispielsweise bei Herzl den Verdacht, dass es um etwas anderes als Verrat ging. Dreyfus, meinte er, werde nicht als Verräter beschimpft, sondern als Jude.

Der Schriftsteller Émile Zola, ein Vertreter der gemäßigten Linken, der von der Unschuld von Dreyfus überzeugt war, verfasste damals den berühmt gewordenen öffentlichen Protestbrief »J' Accuse«, erschien in der Zeitung »L' Aurore«, in dem es sarkastisch hieß: »Das Volk von Frankreich, das großmütige, in die Geschichte verliebte, das Volk der Menschenrechte, das alle Prozesse

Berufung einzulegen und nahm die von Präsident Émile Loubet vorgeschlagene Begnadigung an – allerdings unter der Bedingung, dass er seine Bemühungen zum Beweis seiner Unschuld fortsetzen könne.

Erst Jahre später wurde Dreyfus rehabilitiert und seine Ehre wieder hergestellt. Zu verdanken hatte er das in erster Linie den Dreyfusards, den sogenannten Intellektuellen («Les Intellectuels») wie die Parteigänger von Dreyfus von ihren Gegnern abschätzig genannt wurden. Neben dem schon genannten Émile Zola gehörten dem Kreis Köpfe an wie Jean Jaurès, Anatole France, Georges Clemenceau und Charles Péguy, um nur einige der bekanntesten Namen aufzuzählen.

Diese Männer, die Dreyfus in seinem Kampf um Rehabilitation unterstützten, waren fest davon überzeugt, sie würden dadurch, dass sie sich für Dreyfus einsetzten, zum Schutz der Republik gegen ihre Feinde beitragen. In dem Dickicht von Lügen, Verschleierungen und Intrigen waren sie es, die den Überblick behielten und es verstanden, die Attacken gegen die Republik und ihre demokratischen Prinzipien abzuwehren.

Dreyfus, der fünf Jahre lang auf der Teufelsinsel gefangen saß und danach sechs Jahre mit Hilfe seines Bruders und seiner Unterstützer um die Wiederherstellung seiner Ehre und seines guten Namen gekämpft hatte, wurde zwar wieder im Rang eines Majors in die Armee aufgenommen, musste aber feststellen, dass ihn seine Offizierskameraden als einen »Nestbeschmutzer« ansahen, mit dem sie nichts zu tun haben wollten. 1907 fasste er deshalb den Entschluss, den aktiven Dienst zu quittieren. Allerdings ließ er es sich nicht nehmen, im Ersten Weltkrieg wieder die Uniform anzuziehen und seinem Vaterland zu dienen.

Noch heute ist Frankreich über die Affäre tief gespalten. Bei bestimmten Anlässen bricht der Streit auf. So beispielsweise als im Februar 1994 der Direktor des französischen militärhistorischen Instituts SHAT seiner Funktionen enthoben wurde, nach dem er sich despektierlich über den Fall Dreyfus geäußert hatte. Auch als 2006 der Antrag diskutiert wurde, Dreyfus sterbliche Überreste in das Panthéon zu überführen, empfand man das vielerorts als Zumutung. Präsident Chirac, der sich sonst für Dreyfus einsetzte, lehnte den Antrag mit der seltsamen Begründung ab, Dreyfus sei kein Heldengestalt der französischen Geschichte son-

dern ein Opfer, folglich könne für ihn keine Grabstätte im Panthéon geschaffen werden.

Ein anderer Vorgang hatte einen ähnlichen Hintergrund. Als 100 Jahre nach der Rehabilitation von Dreyfus eine Skulptur zu dessen Gedenken auf den Hof der École Militaire aufgestellt werden sollte, dem Schauplatz der einstigen Degradierungszeremonie, kam es ebenfalls zu Streitereien. Die Statue, die einen Offizier in Habachtstellung darstellt, der ein zerbrochenes Schwert in der Hand hält, konnte deshalb nicht an dem Ort aufgestellt werden, wo sie eigentlich stehen müsste. Nur mit viel Mühe konnte ein anderer Platz für die Aufstellung der Statue gefunden werden. Heute steht sie auf einem Platz in der Nähe der Metro-Station Notre-Dame-des-Champs im sechsten Pariser Arrondissement und lässt damit den Bezug zu Dreyfus und dem ihm einst zugefügten Unrecht vermissen.

Begley, der den Dreyfus-Fall ausführlich schildert, bemüht sich an verschiedenen Stellen seines Essays, historische Parallelen zu ziehen. Wie Dreyfus, der auf Grund falscher Anschuldigungen auf die Teufelsinsel deportiert wurde, seien auch nach Guantánamo Gefangene gebracht worden, und zwar auf Grund des bloßen Verdachts hin, Terroristen zu sein. Einige der Guantánamo-Häftlinge seien, so meint Begley, womöglich eben so unschuldig wie seiner Zeit Dreyfus, was allerdings beim Leser die Frage aufwirft, ob ein solcher Vergleich überhaupt zulässig ist, da die damaligen Umstände nicht ohne weiteres mit den heutigen verglichen werden können.

Was Begley wie viele Amerikaner heute umtreibt, ist der Sachverhalt, dass in der Regierungszeit Bush Häftlingen in Guantánamo der elementarste Rechtsschutz vorenthalten wurde. Ausdrücklich begrüßt Begley deshalb den Kurswechsel der Regierung Obama und gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass wenn die Guantánamo-Häftlinge nicht freigelassen werden, dann doch künftig Verfahren vor ordentlichen Bundesgerichten oder vor rechtmäßig gebildeten Militärgerichten stattfinden sollten.

Denn, das ist die Überzeugung von Louis Begley, auch die Guantánamo-Insassen haben einen Anspruch unter dem Schutz der amerikanischen Gesetze und Verfassung zu stehen und sollten den gleichen Rechtsschutz genießen, wie andere Angeklagte auch, die sich wegen des Verdachts auf verbrecherische Handlungen vor US-Gerichten verantworten müssen.

Julius H. Schoeps

Dreyfus-Ausstellung des MMZ

Aus Anlass des 150. Geburtstages von Alfred Dreyfus wird die vom MMZ konzipierte Ausstellung »J'Accuse...! ... ich klage an! Zur Affäre Dreyfus«, die seit 2005 durch Deutschland wandert und bislang insbesondere an Bundeswehrstandorten (Führungsakademie der Bundeswehr Hamburg, Militärhistorisches Museum Dresden, Sanitätsführungskommando Koblenz, Blücherkaserne Berlin, Deutsches Panzermuseum Munster) zu sehen war, in der Helmut-Schmidt-Universität (Hochschule der Bundeswehr) in Hamburg gezeigt. Umrahmt wird die Ausstellung dort von verschiedenen Begleitprogrammen insbesondere einem Hauptseminar am Historischen Institut zum Thema.

Stimmen im Rahmen der Wanderausstellung:

»Überall, wo es Menschen gibt, gibt es Neid. Manchmal wächst daraus Lüge, Intrige und Verleumdung. Dennoch wäre ein solcher Vorgang bis hin zum krassen Fehlurteil eines Gerichtes in dieser Form heute gewiss unmöglich. Solcher Willkür sind in den deutschen Streitkräften heutzutage (ich betone: heutzutage) viele Schranken gesetzt. Ein Blick zurück zu Hauptmann Dreyfus erinnert uns daran, warum das so ist. Auch darum ist es so wichtig, die Erinnerung an ihn aufrechtzuerhalten.«

(Jörg Schönbohm,
Innenminister des Landes Brandenburg)

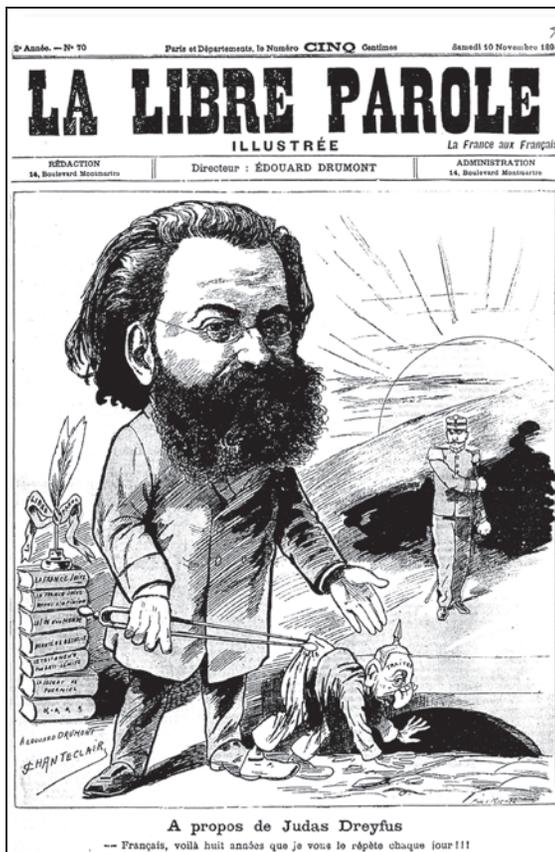
»Diese Affäre ist eine Schande für Frankreich und vor allem für die französische Armee. Aber die Stärke unserer Demokratie ist es, ihre Fehler zu erkennen, um zu verhindern, dass sie sich in der Zukunft wiederholen.

Zum Major ernannt, trat Alfred Dreyfus wieder in die französische Armee ein und wurde am 21. Juli 1906 mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Heute erinnert eine Statue auf dem Boulevard Raspail in Paris, daran, dass der Hauptmann Dreyfus nie Mitleid erregen wollte, sondern einfach um Gerechtigkeit kämpfte.«

(Oberst i.G. Bertrand Louis Pfimlin,
ehem. stellvtr. Verteidigungsattaché und
Heeresattaché bei der Französischen Botschaft
in Deutschland)

»Da die Dreyfus-Affäre bis heute nachhält bzw. als ein exemplarisches Barometer für gesellschaftliche Krisen gewertet werden kann, halte ich eine derartige Ausstellung für sehr wichtig. Die Affäre wirft Fragen von fortdauernder Bedeutung hinsichtlich der gesellschaftlichen Rolle von Künstlern und Intellektuellen auf, hinsichtlich der Einmischung der Medien in der heutigen Welt und der Notwendigkeit einer kritischen Wahrnehmung jeglicher Formen von Intoleranz.«

(Generalmajor Johann-Georg Dora,
stellvtr. Generalinspekteur der
Bundeswehr)



Geschichte zurückgewonnen

Wiedereinweihung des Grabes Fromet Mendelssohns in Altona

Seit Kriegsende erinnert ein neuer Grabstein auf dem zerstörten Berliner jüdischen Friedhof in der Großen Hamburger Straße nur noch an die ungefähre Lage des Grabes des Philosophen und Kaufmanns Moses Mendelssohn. Das Grab seiner Ehefrau Fromet, geb. Gugenheim, auf dem jüdischen Friedhof Königstraße in Hamburg-Altona existiert bis heute, blieb aber nach 1945 für mehr als ein halbes Jahrhundert von der allgemeinen Öffentlichkeit ebenso wie von Historikern und Judaisten vollkommen unbeachtet.

Fromet, über deren Biographie bislang nur wenig bekannt ist, wurde 1737 in der Hansestadt nahe der Elbmündung in der Familie des Kaufmanns Abraham Gugenheim geboren. Als Moses Mendelssohn sie 24 Jahre später bei einem Geschäftsbesuch in Hamburg kennenlernt, war aus ihr eine lebensfrohe, gebildete und hübsche junge Frau geworden. Im folgenden Jahr, 1762, folgte die Heirat in Berlin. Gemeinsam führten Fromet und Moses Mendelssohn in der Spandauer Straße 68 ein offenes Haus,



Fromet Mendelssohn (1837–1812)

Abbildung: Mendelssohn-Archiv

das zu einem Zentrum des Geisteslebens der Berliner jüdischen wie nichtjüdischen Aufklärung wurde und in das auch Durchreisende stets gern gesehene Gäste waren. Gemeinsam waren sie der Ausgangspunkt der wohl wichtigsten bürgerlichen Familie der deutschen Neuzeit. Und ohne die stete Unterstützung durch seine Frau, die verschiedene Fremdsprachen lernte, klassische Literatur las und sich für Wissenschaften und Theater interessierte, hätte Moses nicht sein umfassendes und vielseitiges geistiges Werk schaffen können.

Nach dem Tod ihres Mannes 1786 ging Fromet Mendelssohn zunächst nach Neustrelitz, bevor sie 1800 ins elterliche Altona zurückkehrte, wo sie 1812 starb. In den folgenden Jahrzehnten kümmerten sich die Nachkommen um ihr Grab. Einer ihrer Enkel, Alexander Mendelssohn, Bankier im Familienbankhaus Mendelssohn & Co. und letzter dem Judentum angehöriger Mendelssohn, beauftragte 1869 die jüdische Gemeinde, den Grabstein zu restaurieren. Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 geriet auch dieser Friedhof nach und nach ins Blickfeld der neuen Machthaber. Eine bereits geplante Kompletzerstörung wurde glücklicherweise durch die deutsche Niederlage im 2. Weltkrieg verhindert. Bei den heftigen Luftangriffen der Westalliierten auf Hamburg in den 1940er Jahren fielen jedoch auch etliche Bomben auf den Friedhof an der Königstraße. Fromets Grabstein wurde schwer beschädigt, ein Teil ist vermisst, möglicherweise zerstört, der andere fiel neben die Grabeinfassung.

Nach Kriegsende war Fromets Grab weiterhin gut zu identifizieren, weil nur dieses eine Grabeinfassung besaß. Dennoch blieb es von nun an bis in die Zeit nach der Jahrtausendwende fast vollständig vergessen. Lediglich dem wiederholten Drängen eines ihrer Ururururur-Enkel, des Hamburger Unternehmers Peter Block, den vor einigen Jahren begonnenen Restaurierungsarbeiten unter der Federführung des Hamburger Denkmalschutzamts und der inhaltlichen Zuarbeit des Duisburger Steinheim-Instituts ist es zu verdanken, dass Ende vergangenen Jahres mit der Wiederherstellung des Fromet-Grabsteins begonnen werden konnte. Finanziert wurde die Arbeit durch verschiedene Stiftungen und eine Spende Peter Blocks. Die Vorderseite des verlorenen Teils des Steins konnte nach historischen Photographien rekonstruiert und mit dem noch vorhandenen, restaurierten Teil verbunden und wieder am Ende des Grabes aufgestellt werden.

Am 7. Mai 2009 fand die Wiedereinweihung des Grabes in Anwesenheit mehrerer Mendelssohn-Nachkommen, Mitglieder der Mendelssohn-Gesellschaft und des Geschichtsforums Jägerstraße sowie eines Mitarbeiters des Moses Mendelssohn Zentrums statt. Es sang der Kantor der Hamburger jüdischen Gemeinde, und der Judaist Dr. Michael Studemund-Halévy gab eine kurze Einführung zur Geschichte des Friedhofs und des Grabs. Zudem wurden die Grabstellen des Vaters von Fromet, Abraham Guggenheim, des Schwiegervaters zweier der Mendelssohn-Kinder, Nathan Meyer, sowie des Mendelssohn-Freundes und Maskil Naphtali Herz Wessely besucht.

Anschließend fand in der nahegelegenen St. Trinitatis-Kirche ein Festakt statt. Irina von Jagow (Stiftung Denkmalpflege Hamburg) und Frank P. Hesse (Denkmalschutzamt Hamburg) sprachen einleitende Worte. Der Mendelssohn-Nachkomme und Journalist Thomas Lackmann (Geschichtsforum Jägerstraße Berlin) hielt den Festvortrag über »Die Mendelssohns in Hamburg«. Eingrahmt wurde die Veranstaltung durch Felix Mendelssohn Bartholdys Sonate für Orgel in B, op. 65, Nr. 4.

Es bleibt zu hoffen, dass die allgemeine und die wissenschaftliche Öffentlichkeit sowie die Mendelssohn-Nachkommenschaft von nun an nicht nur das Grab Fromet Mendelssohns dauerhaft im Gedächtnis behalten und für seine Erhaltung sorgen werden. Auch der Persönlichkeit und Lebensleistung Fromet Mendelssohns muss verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt und die Stammutter der Mendelssohns endlich Gegenstand eingehender und systematischer Forschung werden.

Sebastian Panwitz

Die Grenzen der Toleranz

Unter dem Titel »Die Grenzen der Toleranz. Rechtsextremes Milieu und demokratische Gesellschaft in Brandenburg – Bilanz und Perspektiven« luden MMZ und Koordinierungsstelle »Tolerantes Brandenburg« im Mai zu einer zweitägigen Tagung in den Brandenburgischen Landtag. Seit über 10 Jahren verfolgt das Land Brandenburg mit dem Handlungskonzept »Tolerantes Brandenburg« das Ziel, Demokratie und Zivilgesellschaft nachhaltig zu stärken und rechtsextremen Tendenzen gezielt entgegenzuwirken. Von einem spezifischen »Brandenburger Modell« zur Bekämpfung des Rechtsextremismus ist inzwischen die Rede. Rund vier Monate vor den Landtags- und Bundestagswahlen sollte Bilanz gezogen werden: Wo war das Konzept erfolgreich, was gilt es zu verbessern? Wie wirken sich die politischen und juristischen Maßnahmen im Kampf gegen den Rechtsextremismus aus? In zehn Vorträgen widmeten sich ausgewiesene Experten verschiedenen Aspekten



Julius H. Schoeps mit der Leiterin des Brandenburgischen Verfassungsschutz, Winfriede Schreiber. Foto: Sabrina Haussmann

des Themas. Nach den Fachreferaten kamen in kurzen Kommentaren aus der Praxis Praktikerinnen und Praktiker aus zivilgesellschaftlichen Projekten und staatlichen Regelstrukturen zu Wort. Dass die Tagung ein voller Erfolg war, drückt sich schon in den Teilnehmerzahlen aus. Insgesamt über 200 Personen besuchten die Konferenz. Neben vielen interessierten Bürgern waren im Publikum Bürgermeisterinnen und Bürgermeister, Kommunalpolitiker, Mitarbeiter von kommunalen und Landesbehörden, Landtagsabgeordnete und Wissenschaftler zahlreich vertreten. Rechtsextremismus ist in Brandenburg ein gesellschaftliches Problem, das ernst genommen und bearbeitet wird. Das MMZ wird sein Engagement auf diesem Gebiet auch künftig fortsetzen. Die Beiträge der Tagung werden 2010 veröffentlicht.

Christoph Kopke

Bankiers, Komponisten und Philosophen

Julius H. Schoeps' »Das Erbe der Mendelssohns« bei S. Fischer

Im Oktober 1743 machte sich ein vierzehnjähriger Jude aus Dessau auf den Weg in die preußische Hauptstadt Berlin. Er war bettelarm, aber lernbegierig und sehr begabt. Nichts deutete darauf hin, dass er einmal am Beginn einer Epoche stehen würde. Sein Name: Moses Mendelssohn, geboren in Dessau als drittes Kind eines Synagogendieners. Der junge Mendelssohn folgte seinem Lehrer David Fränkel, der sich seiner fürsorglich annahm. Zu dieser Zeit hatte Berlin etwa 100.000 Einwohner, darunter schätzungsweise 2000 Juden, die unter äußerst bedrückenden Verhältnissen lebten. Wie auch Moses Mendelssohn, der, als er in Berlin ankam, zunächst nicht wusste, wie er seinen Lebensunterhalt verdienen sollte. Er nutzte die Zeit, um unter anderem Deutsch lesen und schreiben zu lernen. Denn bis dahin konnte er lediglich Hebräisch und Jiddisch.

»Das musste heimlich geschehen. Die Rabbiner jener Zeit, die sich zumeist nur des deutsch-jüdischen Jargons bedienten, betrachteten jeden als Abtrünnigen, der sich deutsche Bildung aneignen wollte. Sie fürchteten, mit der deutschen Sprache dringe auch weltliches Wissen und damit Unglauben und Ketzerei in die frommen Gemüter ihrer Gemeindeglieder. Sie bestrafte jeden, der sich derartiger »Verbrechen« schuldig machte, mit Bann und Stadtverweisung. Das Recht dazu hatten sie von der weltlichen Obrigkeit erhalten«, beurteilt Julius H. Schoeps heute die Situation seiner Vorfahren.

Diese Schwierigkeiten bremsten Moses Mendelssohn jedoch nicht. Teils autodidaktisch, teils durch die Unterstützung verschiedener Förderer erwarb er Kenntnisse in Latein, Englisch, Französisch und vor allem in Philosophie. Am Ende entwickelte er sich zu jenem bedeutenden Mann, dem sein Jahrgangsgenosse, Gotthold Ephraim Lessing, in seinem Stück »Nathan der Weise« ein Denkmal setzte. Sein Credo: Vor der Vernunft sind alle Menschen gleich. Moses Mendelssohn war jedoch nicht nur ein Vorreiter der jüdischen, sondern auch der deutschen Aufklärung. Sein Bekanntheitsgrad überstrahlte zu seinen Lebzeiten den seines heute berühmteren Zeitgenossen Immanuel Kant. Das verdankte der »deutsche Sokrates«, wie Mendelssohn bisweilen genannt wurde, seinem eingängigeren Sprachstil und der leichteren Zugänglichkeit seiner Gedankenführung. Seinen Nachkommen schrieb er folgenden Spruch ins Stammbuch:

»Wahrheit erkennen,/Schönheit lieben,/Gutes wollen,/das Beste tun« nannte der Ahnherr der Familie die »Bestimmung des Menschen«. Wenn die Mendelssohns eine gemeinsame Maxime hatten, dann war es diese im 18. Jahrhundert formulierte Lebensweisheit. Die Nachkommen des Berliner Philosophen haben sie verinnerlicht. Wer sein Tun und Handeln an dieser Einsicht orientiere, sagte man sich noch nach Generationen, könne nicht schlecht fahren.

Der Philosoph Moses Mendelssohn verkörpert bereits all jene charakteristischen Kennzeichen, die nach Ansicht des Historikers Julius Schoeps die gesamte Mendelssohn-Dynastie über 250 Jahre auszeichnen:

Sie sind dem Neuen gegenüber aufgeschlossen, und sie treten für Toleranz und Verständigung ein. Ob Bankier, Musiker, Professor oder Protestant, Jude und Katholik. Julius Schoeps, einer der führenden Vertreter der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung, hat systematisch die Lebenswege von sechs Generationen der Mendelssohns analysiert: von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende der 30er-Jahre des 20., als diese außergewöhnliche Geschichte einer deutschen Familie durch die Flucht vor den Nazis abrupt endete. Was in ihrer Heimat Deutschland zu dieser Zeit geschah, konnten viele der Mendelssohns nicht begreifen. Sie ver-

Geschichten, die Schoeps zusammengetragen hat, gehört die von Franz Mendelssohn, der sogar Mitglied der NSDAP war. Kennzeichnender für die Spätphase der Familiengeschichte ist jedoch eher das Schicksal des Bankiers, Mäzens und Kunstsammlers Paul von Mendelssohn-Bartholdy. Sein Wirken als Freund der Künste war bis zur Entdeckung durch Schoeps nicht bekannt. Als wagemutiger Sammler kaufte er Anfang des 20. Jahrhunderts Kunstwerke von Picasso, van Gogh, Cézanne, Degas, Toulouse-Lautrec. Damals umstrittene Werke gehören sie heute zu den Ikonen der klassischen Moderne. Detailliert beschreibt der Autor

die Bemühungen von Paul von Mendelssohn-Bartholdy, seine Kunstwerke vor den Nazis zu retten. Doch war dem Sammler dabei kein Erfolg beschieden. Die Werke wurden in alle Welt verstreut. Noch heute hängen 16 dieser Bilder in bekannten Museen, zum Beispiel in New York, aber auch in Deutschland. Noch immer versucht die Familie, ihre Eigentumsansprüche geltend zu machen. In dieser Hinsicht musste sie noch andere bittere Erfahrungen machen: Deutsche Behörden weigerten sich, den Mendelssohn-Bartholdys ein Rittergut zurückzugeben, das ihnen zunächst durch die Nazis und dann durch die sowjetischen Besatzer genommen worden war:

Die zuständigen Ämter nutzten dabei jedes Mittel, um die mögliche Rückgabe des Schlosses zu hintertreiben. Das Gebäude und das dazugehörige Gelände mit Wiesen, Äckern und Wäldern wurden als »junkeralicher« Großgrundbesitz eingestuft, womit das Anwesen der Mendelssohn-Bartholdys unter die Bodenreformmaßnahmen der SBZ in den Jahren 1945–48 fiel.

Doch gibt es auch positive Zeichen. So bemühen sich die Stadt

Berlin und die Bundesrepublik Deutschland um die Pflege des Mendelssohnschen Erbes. Erschwert wird dies jedoch dadurch, dass die Familie im öffentlichen Berliner Leben nicht mehr präsent ist, ebenso wenig ihr ideelles Vermächtnis. Mit seinem Buch hat Julius Schoeps der Mendelssohn-Dynastie und dem deutschen Judentum ein Denkmal gesetzt. Und dabei wie nebenbei die These des Religionsphilosophen Gerschom Scholem widerlegt, wonach die deutsch-jüdische Symbiose nur eine Selbsttäuschung der Juden gewesen sei.

Hans-Joachim Föllmer
(Deutschlandfunk, 10.8.2009)

Julius H. Schoeps: *Das Erbe der Mendelssohns. Biographie einer Familie*, S. Fischer, 491 S., 24,95 Euro.

JULIUS H. SCHOEPS

DAS
ERBE
DER
MENDELSSOHN



Biographie
einer
Familie
S. FISCHER

standen sich als Deutsche, insbesondere als patriotische Preußen und Berliner.

Im bitteren Gefühl in Deutschland nicht mehr geduldet zu sein, fanden sich nicht nur zahlreiche Mendelssohns, sondern vor allem die Mitglieder des Familienzweigs Mendelssohn-Bartholdy plötzlich als Flüchtlinge an den verschiedensten Orten und in den unterschiedlichsten Ländern wieder. Die Fluchtrouten führten nach England, nach Schweden, in die Schweiz und nach Italien. Nur wenige entschlossen sich, nach Ende der Hitler-Diktatur in ihre einstige Heimat zurückzukehren.

Einige Mendelssohns konnten jedoch bleiben. Sie hatten genügend sogenannte Arier unter den Vorfahren, waren deshalb als »Volksgenossen« anerkannt und dienten sogar in der Wehrmacht. Zu den verblüffenden



Bei der Kuratoriumssitzung der MMA: Andreas Henke (Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt), Prof. Dr. Joachim Felix Leonhard, Ute Gabriel (Verein zur Bewahrung jüdischen Erbes in Halberstadt), Dipl.Kfm. Manfred Wolff (Stifter) Prof. Dr. Julius H. Schoeps (Vorstand der Stiftung MMA) und Brent Nussbaum.

Foto: Uwe Kraus

Das Kuratorium der Moses Mendelssohn Akademie konnte bei seiner Sitzung am 13. August 2009 in Halberstadt mit Charlotte Knobloch (als Vertreterin des Zentralrats der Juden in Deutschland), Prof. Dr. Joachim Felix Leonhard (für die Deutsche Bischofskonferenz) und Christoph Hackbeil (Regionalbischof für Magdeburg/Stendal als Repräsentant der Evangelischen Kirche Deutschlands) drei neue Mitglieder begrüßen. Überraschend nahm an der Kuratoriumssitzung Brent Nussbaum teil. Der Sohn des Initiators der Moses Mendelssohn Akademie, Raphael Nussbaum war zu Besuch in Deutschland und hatte Dipl. Kfm. Manfred Wolff nach Halberstadt begleitet.

Am 27. August 2009 fand in Halberstadt auf dem jüdischen Friedhof an der Klein-Quenstedter-Chaussee seit 1942 die erste Bestattung statt. Richard Tannenbergs hatte gleich nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten mit dem ersten Landesrabbiner in Sachsen-Anhalt, Benjamin Soussan, eine entsprechende Vereinbarung getroffen.

Richard Jost Tannenbergs wurde am 23. Februar 1924 in Halberstadt geboren. Seine Eltern waren Rose und Abraham Tannenbergs. Mit seinem Bruder Sally betrieb Abraham Tannenbergs erfolgreich eine Viehhandlung in der Region Halberstadt. Der Mittelpunkt der Kindheit Richard Tannenbergs war die geliebte Großmutter Johanna Tannenbergs.

Die Familie lebte gern in Halberstadt und floh erst auf Drängen von Verwandten, die schon früh in die USA emigriert waren, ebenfalls nach New York. Dort schloss Richard Tannenbergs noch 1939 die Schule ab. Danach trat er in die US-Armee ein und machte eine Verwaltungsausbildung. Er kämpfte gegen Deutschland als Übersetzer beim U.S. Civil Service.

Nach Kriegsende setzte er seine Tätigkeit für die amerikanische Regierung in Berlin in mehreren Zuständigkeitsbereichen fort. Später war Richard Tannenbergs in München Verbindungsoffizier zwischen der Armee und der Bayerischen Staatsregierung. Seine Aufgabe war, bei Problemen zwischen der Armee und

den Behörden zu vermitteln. Für sein erfolgreiches Wirken wurde Richard Tannenbergs 1984 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. 1988 beendete er seinen Dienst in der Armee und blieb als Ruheständler in Deutschland.

Am 27. August 2009 wurde Richard Tannenbergs Wunsch, neben seiner Großmutter Johanna Tannenbergs in Halberstadt bestattet zu werden, erfüllt.

Vier Jahre lang arbeitete der Maler, Zeichner und Installationskünstler Pavel Schmidt an *Verschrieben & Verzeichnet*. Er reiste auf Kafkas Spuren nach München, Paris, Wien, Berlin, Bern, Venedig, Florenz, New York, Straßburg und Prag. Dort arbeitete er an den unterschiedlichsten Orten wie Hotels, Kaffeehäusern, Restaurants oder gar Autobahnraststätten. Entstanden ist ein inhaltlich strukturierter Bilderzyklus. Im ersten Teil des Zyklus stehen Figuren aus Kafkas Oeuvre im Mittelpunkt, im zweiten Teil Menschen, die ihm sehr nahe waren, wie sein Vater Hermann, seine Verlobte Felice Bauer oder sein Freund und Kollege Max Brod. Im letzten Teil widmet sich Pavel Schmidt den Begegnungen und Gefühlen von Personen aus Kafkas Erzählungen und Romanen. Die präsentierten Zeichnungen basieren auf bis dato unveröffentlichten Originalmanuskripten von Franz Kafka.

1956 in Pressburg/Bratislava in der damaligen tschechoslowakischen Republik geboren, wuchs Pavel Schmidt in Mexiko und in der Schweiz auf. Von 1978 bis 1982 besuchte er die Akademie der Bildenden Künste München, von 1983 bis 1991 war er dort auch als Lehrer tätig. Pavel Schmidt lebt heute in der Schweiz, in München und Paris.

Pavel Schmidt ist ein Künstler mit vielfältigen Begabungen. Ihn interessiert vor allem die Verwertung so genannter »klassischer« Meisterwerke zu Konsumobjekten unserer Gesellschaft. Daneben will Schmidt trivial geltenden Objekten den Status eines Kunstwerkes verleihen. Er regt so an, Zusammenhänge zu hinterfragen.

Die Edition *Pavel Schmidt: f. k.* publiziert bislang unveröffentlichte Texte aus dem Nachlass von Franz

Kafka. Durch die Kombination dieser Texte mit einem Künstlerbuch von Pavel Schmidt ergibt sich eine atmosphärische Verdichtung. Schmidts Bildfindung verbindet sich mit Hilfe von Assoziationen mit der poetischen Kraft von Kafkas Sprache.

Pavel Schmidt: f. k.

118 Seiten mit 49 farbigen Abbildungen

Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main, 2006

ISBN: 3-87877-969-0

Die Ausstellung Franz Kafka – Verschrieben & Verzeichnet mit den Kafkazeichnungen von Pavel Schmidt wird am Donnerstag, den 1. Oktober 2009 um 19.30 Uhr in der Klaussynagoge (Rosenwinkel 18, 38805 Halberstadt) eröffnet.

Autobiografien und Biografien stellen eine handelnde Person in den Vordergrund. Die Familie, die mit dieser Person verbunden ist, wird in der Regel als Hintergrund eingebracht. Sie wird nicht an sich, als ein nach eigenen Regeln funktionierendes System betrachtet, das den Protagonisten einer Biografie prägt, innerhalb dessen er agiert oder das der Protagonist selbst prägt.

Deshalb ist es spannend, wenn ganze Familien in den Blick genommen werden. Die Moses Mendelssohn Akademie bietet in diesem Kontext ab Donnerstag, dem 24. September 09 in der Klaussynagoge eine Reihe von Lesungen unter dem Titel »Familiengeschichten in Frauenerinnerungen« an.

- 24. September Cornelia Rimpau:
Der Magnetberg
- 22. Oktober Wibke Bruhns:
Meines Vaters Land
- 26. November Jutta Dick:
»Hauptsache, wir bleiben gesund...«
- 27. Januar Prof. Dr. Christina von Braun:
Stille Post
- Dito gemeinsame Gesprächsrunde unter Leitung von Susanne Arlt (Sachsen-Anhalt-Korrespondentin des DeutschlandRadio-Kultur)

Die erste Autorin der Reihe, Cornelia Rimpau, liest aus ihrem Roman »Magnetberg«. Sie erzählt darin das Schicksal der Gutsbesitzerfamilie Brandau, die in der Magdeburger Börde ansässig ist. Insbesondere der konservative Gutsbesitzer Carl Brandau blendet die Entwicklung des nationalsozialistischen Deutschland aus. Er inszeniert auf dem Gut mit seiner Familie ein ins 19. Jahrhundert zurückgewandtes idyllisches Landleben. Die Söhne, Offiziere in der Wehrmacht, brechen diese Idylle mit ihren Berichten auf, die jüngste Tochter Thea geht darüber hinaus und stellt Fragen.

Cornelia Rimpau hat den Roman auf Grundlage von vielen Interviews, Gesprächen, Dokumenten und Fotos der früher in Langenstein ansässigen Familie Rimpau entwickelt. Eine besondere Gewichtung fanden dabei die Erinnerungen der Frauen aus der Familie Rimpau und deren Umgang damit.

Die Lesereihe wird gefördert durch die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt.

Die Wanderausstellung »Jüdisches Leben in Brandenburg«, die aus einem Projekt des Moses Mendelssohn Zentrums hervorging und zu Beginn dieses Jahres erstmals präsentiert wurde, beendete jüngst erfolgreich ihre erste Etappe. Dank der Förderung durch die Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung konnte sie im Frühjahr auf Reisen gehen, um an ganz unterschiedlichen Orten interessierten Bürgerinnen und Bürgern und vor allem Jugendlichen und Schulklassen ein Stück jüdischer Geschichte in ihrem Bundesland näher zu bringen.

Die ersten Stationen im Textilmuseum in Forst/Lausitz sowie in der Marienkirche in Prenzlau, wo die Ausstellung dank der Initiative des Dominikanerklosters Prenzlau einen interessanten Ort fand, konnten bereits erfolgreich absolviert werden.

Das nächste Highlight stellt das Internationale Artistenmuseum Klosterfelde dar, wo die Ausstellung zwischen dem 24. Oktober 2009 und dem 26. April 2010 im Rahmen einer Veranstaltungsreihe zu jüdischen Artisten zu sehen sein wird.

Die Begegnungsstätte Gollwitz sowie das Optikumuseum Rathenow werden 2010 folgen.

Mit der Wahl der Ausstellungsorte wurde versucht, nicht nur die lokale Vielfalt des Projekts wiederzugeben, sondern auch neuem Publikum die Selbstverständlichkeit jüdischen Lebens im brandenburgischen Alltag zu vermitteln. Der kurze

historische Abriss bietet einen Überblick über die Anfänge jüdischen Lebens bis in die Gegenwart und lässt weder die schwierige Zeit der DDR noch aktuelle Probleme im Zuge der Neuentstehung jüdischer Gemeinden in den 1990er Jahren außer Acht.



Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs eröffnete im Januar 2009 die Ausstellung im Alten Rathaus, die bei den Besuchern in den folgenden zwei Monaten großen Anklang fand.

Die Ausstellung liefert Impulse zur Auseinandersetzung und lädt ein, sich auf ganz vielfältige lokale Art und Weise der jüdischen Geschichte anzunehmen.

Weiterführende Informationen zu den aktuellen Veranstaltungen sowie zur begleitend zur Ausstellung konzipierten Materialsammlung für Lehrer unter www.mmz-potsdam.de. *Svenja Perltz*

Die Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte widmet sich im dritten Heft des 61. Jahrgangs, das im Juli 2009 erschienen ist, verschiedenen Themen aus der jüdischen Geistesgeschichte im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Paola Ferruta schildert Saint-Simonistische Einflüsse auf die Wissenschaft des Judentums in Frankreich und Deutschland, Dirk Hartwig rekonstruiert den Anteil der Wissenschaft des Judentums an der Entstehung einer modernen, historisch-kritischen Koranforschung und Gabriella Pelloni analysiert das Bild des »entarteten jüdischen Künstlers« im Antisemitismus des Fin de siècle.

Auch der Miszellenteil widmet sich Themen aus der Geschichte des Judentums und des Antisemitismus: Barbara Danckwortt schildert einen Fall von Judenfeindschaft im frühneuzeitlichen Brandenburg und Gideon Botsch diskutiert neuere Literatur über Palästina und den Nationalsozialismus. Ergänzt werden die Beiträge wie immer durch einen Besprechungsteil zu Neuerscheinungen aus den Gebieten der Religions- und der Geistesgeschichte. Heft 4 befindet sich bereits in Vorbereitung und erscheint voraussichtlich im Oktober.

Alle Beiträge können unter www.brill.nl/zrgg auch online erworben werden.

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble hat den Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums, Julius H. Schoeps, in einen Expertenkreis berufen, der regelmäßig Bericht über den Antisemitismus in Deutschland erstatten und Empfehlungen zu seiner nachhaltigen Bekämpfung unterbreiten soll. Die Einrichtung dieses Expertenkreises geht zurück auf einen im 4. November 2008 gefällten Beschluss im Deutschen Bundestag.

Vom 13.–15. September 2009 veranstaltete das MMZ in Verbindung mit der »Gesellschaft für Geistesgeschichte« (GGG) in Zusammenarbeit mit dem Usedomer Musikfestival 2009 zum 200. Geburtstag von Felix Mendelssohn Bartholdy eine internationale Konferenz zum Thema »Der verkannte Komponist – kritische Betrachtungen zum Leben und Werk«. An der Konferenz nahmen Wissenschaftler aus den USA, Israel und Deutschland teil.

Seit Ende August können sich Interessentinnen und Interessenten für fünf Promotionsstipendien bewerben, die vom MMZ und der Friedrich Naumann Stiftung für die Freiheit (FNF) innerhalb des neu gegründeten und nach Walther Rathenau benannten Graduiertenkollegs für das Frühjahr 2010 zur Verfügung gestellt werden. Angesprochen sind Doktorand/Innen, die im weitesten Sinne zum Schwerpunktbereich »Liberalismus und Demokratie. Zur Genealogie und Rezeption politischer Bewegungen von der Aufklärung bis zur Gegenwart« promovieren wollen. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Themenkomplexen 1) Krise und Zukunft des demokratischen Verfassungsstaates; 2) Kontinuitäten und Diskontinuitäten im europäischen Nachkriegsliberalismus; 3) Die Entstehung und Entwicklung einer bürgerlichen Frauenbewegung vor dem Hintergrund der Liberalisierung europäischer Gesellschaften; 4) Liberaldemokratische Erinnerungskulturen im europäischen Vergleich; 5) Jüdische Biographien in den liberalen Bewegungen.

Das MMZ und die FNF bieten den Doktorand/Innen ein attraktives wissenschaftliches Umfeld durch die gute Vernetzung mit Berliner und Brandenburger Hochschulen. Die Promovierenden müssen sich wahlweise an den drei beteiligten Hochschulen (Humboldt Universität zu Berlin, Freie Universität Berlin und Universität Potsdam) einschreiben und werden von den Professor/Innen der jeweiligen Universität betreut.



Die Gründungsmitglieder des Walther Rathenau Kollegs

Das Stipendium wird für zwei Jahre (Verlängerung um ein weiteres Jahr möglich) gewährt. Mit dem Stipendium ist die kontinuierliche Teilnahme am Studienprogramm und den Veranstaltungen des Graduiertenkollegs sowie der ideellen Förderung der FNF verbunden.

Die erfolgreichen Bewerber/Innen verfügen über einen überdurchschnittlichen Hochschulabschluss in Geschichte, Jüdische Studien, Kultur-, Literatur-, Politik-, Rechts-, Sozial- oder Wirtschaftswissenschaften und zeichnen sich zudem durch eine liberale Grundhaltung und herausragendes gesellschaftliches Engagement aus.

Die Bewerbungsfrist endet am 15. Oktober 2009.

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien

Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie

PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Dresdner Bank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00